

Hinweise – indications – indicazioni

ZEIT-GERECHT. 100 [Hundert] Jahre katholische Soziallehre. Sichtweisen, Orientierungen, Initiativen. Kurzbeschreibung. Sonderausstellung [12. 4. 1991–22. 12. 1991; verlängert bis 22. 12. 1992] Museum Industrielle Arbeitswelt, Steyr [Österreich]. Steyr, Verein Museum Arbeitswelt, 1991, 30. S., ill.

Im Januar 1991 überraschte im Institut Ingenbohl ein Anruf aus Wien: Anlässlich *100 Jahre Rerum novarum* werde von kirchlicher Seite in Österreich eine Ausstellung geplant. Diese solle das Anliegen der Sozialzyklika möglichst vielen Menschen nahebringen. Unser Beitrag könne darin bestehen, Photos der Gründer vom Institut Ingenbohl und vom Wirken der Schwestern um die Jahrhundertwende zur Verfügung zu stellen. Das Institut hat daraufhin mehrere Gegenstände als Leihgabe an die Organisatoren der Ausstellung zur Verfügung gestellt¹.

Am 12. April 1991 eröffnete der Diözesanbischof von Linz, Maximilian Aichern OSB, in Steyr (Oberösterreich) die bedeutsame Sonderausstellung. In einem stillgelegten Fabrikgebäude werden bis Ende 1992 die vergangenen 100 Jahre in Bild und Ton lebendig. Die Mittelhalle wirkt wie eine Kathedrale, deren Wände mit Riesenlettern den Text der Enzyklika «Rerum novarum» verkünden und mit Heiligenfiguren, die als Patrone der Arbeit und Arbeiterschaft gelten, an schlanken Stahlsäulen geziert sind. Verschiedene Themenbereiche wie Satttheit und Auflehnung, Labyrinth des Lebens, rote Fahnen und Herrgottswinkel, Kirche für die eine Welt, Blick in die Zukunft geben in vielfältiger Darstellung einen Überblick über das Spannungsfeld Arbeit – Mensch – Kirche. Milieustudien aus dem 19. und 20. Jahrhundert beweisen, daß Barmherzigkeit

¹ Mitteilung der Redaktion Helvetia Franciscana: Die Ausstellung ZEIT-GERECHT in Steyr ist ein gemeinsames Projekt der österreichischen Diözesen Linz, Salzburg, St. Pölten und des Vereins Museum Arbeitswelt unter wissenschaftlicher Beratung des Jesuitenordens. Das Generalarchiv des Instituts Ingenbohl in Brunnen und das Provinzarchiv der Schweizer Kapuziner in Luzern haben im Rahmen einer Leihgabe mit Bildern und Dokumenten etwas zu dieser Ausstellung beigetragen (vgl. auch Emmerich Tólos, Alois Riedlsperger SJ: ZEIT-GERECHT. 100 Jahre katholische Soziallehre. Steyr, Museum Industrielle Arbeitswelt, 1991, 200 S., ill.). Die Sonderausstellung sollte ursprünglich bis Ende 1991 dauern. Die intensive Besuchernachfrage und das positive Echo in der Tagespresse Deutschlands und Österreichs hatten eine Verlängerung der Ausstellung um ein Jahr bis Ende 1992 bewirkt. Die Berücksichtigung des Wirkens von Theodosius Florentini und der beiden Institute Ingenbohl und Menzingen vermitteln ein positives historisches Bild helvetisch-franziskanischen Zeitgeistes des 19. Jahrhunderts. Die anregungsvolle Ausstellung ist auch wegen des hohen Niveaus und der gelungenen Didaktik eines Besuches seitens franziskanischer Ordensleute aus der Schweiz wert.

nicht genügt, aber auch, daß die Kirche in all den Jahren ihrem jeweiligen Verständnis entsprechend nach Lösungen und Hilfen gesucht hat und sucht. Mitten im Ausstellungsraum sind in Wort und Bild auffällig und verdienstvoll die damaligen Bemühungen der Gründer des Instituts Ingenbohl, des Kapuziners Theodosius Florentini und der Mutter M. Theresia Scherer, und auch die Bemühungen des Instituts Menzingen dargestellt: «Der Schweizer Pater Theodosius Florentini (1808–1865), sieht in der Arbeiterfrage das vor-dringliche Problem seiner Zeit. Mit Hilfe der Schwesterngemeinschaften von Menzingen und Ingenbohl initiiert er Schulen, Krankenhäuser und 'christliche Musterfabriken'. In diesen ist Nacharbeit abgeschafft, die Arbeitszeit auf 12 Stunden verkürzt. Jugendliche erhalten eine begleitende Ausbildung, alle Beschäftigten höhere Löhne. In seiner Rede am Frankfurter Katholikentag 1863 entwickelt er seine Vision der verchristlichten Arbeitswelt. Eine der Musterfabriken nennt er 'Paradies'. Das Experiment scheiterte.» Der Text am Rondell versucht mit postergroßen Photos von Theodosius Florentini und von Niederlassungen der Institute des letzten Jahrhunderts eindrucksvoll die Situation jener Zeit in Erinnerung zu rufen.

Canisia Mack (Ingenbohler-Schwester)

Zita Wyss-Keller: Johann Baptist Hilber 1891–1973. Gedenkschrift zum 100. Geburtsjahr, herausgegeben vom Patronatskomitee Dr. h.c. Johann Baptist Hilber. Luzern, Kommissionsverlag Edition Cron, 1991. 120 S., ill., Noten-Beispiele.

1991 war nicht nur ein Mozart-Jahr. Des Musikers, Pädagogen, Komponisten und Mozartverehrers Johann Baptist Hilber gedachte das Patronatskomitee in Luzern am 23. Juni 1991 mit einem lateinischen Hochamt (Ordinarium: Hilbers Messe d-Moll für gemischten Chor, Soli, Orchester und Orgel) in der Stiftskirche St. Leodegar im Hof, wo Hilber von 1934 bis 1956 Stiftskapellmeister war, und anschließend mit einer Akademie. Dazu erschien rechtzeitig eine Gedenkschrift, die Zita Wyss-Keller verfaßte. Der Kapuzinerorden war für den ehemaligen Engelberger Benediktinerschüler Johann Baptist Hilber aus Wil/SG das Sprungbrett auf die Musikbühne. Nach Studienabschluß an der Kölner Musikhochschule war er von 1915 bis 1928 Musikdirektor am Kollegium St. Fidelis in Stans (S. 25–33). Die Verfasserin vergleicht die herausforderungsreiche, aufreibende und zeitraubende Anstellung Hilbers mit der Situation Joseph Haydns: «Was für Haydn Esterhazy, war für Johann Baptist Hilber Stans: die hohe Schule der Praxis.» Obwohl Hilber seine vierjährige Tochter wegen Hirnhautentzündung 1924 verlor, und daraufhin seine aus Köln her-stammende musikalisch begabte Gattin Clara Vogel ihn für immer verließ, faßt Zita Wyss Hilbers Stanser Jahre im positiven Licht des beruflichen Aspekts zusammen: «Die Jahre in der gar nicht gewünschten, ja mit beträchtlichem Mißtrauen angetretenen ersten Stelle wurden zu seiner musikalisch produktivsten Zeit und zum glücklichen Frühsommer seines Lebens.» Sie kann dies mit seinem Brief belegen, worin Hilber 1959 rückblickend gesteht: «Und ich traf da vor allem im Kollegium auf ein Team von Vorgesetzten, das mir in liebevoll

verstehender und doch ruhig bestimmter Kameradschaft das Einhausen und Einordnen leichter machte, als ich mir hätte träumen lassen.» Sein Arbeitspensum umfaßte Schulgesang, Klavierunterricht, Aufbau der verschiedenen Chöre und Instrumentalgruppen, Komponieren und Arrangieren. Die von ihm komponierten Kantaten wie zum Beispiel «Der Friedensmann» anlässlich des 500. Geburtstages des Nikolaus von Flüe, Schulopern, darunter «Struthan», die unter seiner Leitung aufgeführten Opern wie zum Beispiel Smetanas «Verkaufte Braut», Orchesterwerke und Messen, sowie sein «kleines Orchester» (Eliteauszug des größeren, 50 Mitglieder zählenden Orchesters) ganz nach ständig verlangendem Hausbedarf erregten Aufmerksamkeit und Bewunderung im In- und Ausland. Die für die Musikausübung schicksalhaft günstige Begegnung mit dem Rektor P. Alfred Benz – man beachte: «Rektor P. Alfred Benz war Mittelpunkt und Zielscheibe zugleich, hier für den Zeichner Johann Baptist Hilber» (Abb.-Legende zur Karikatur S. 28) – und die beglückende Arbeit mit den Studenten des Kollegiums half ihm über die persönlich schweren Schicksalsschläge einigermaßen hinweg. Bilder aus den Stanser Jahren belegen die erste Blütezeit der Musik am Kollegium St. Fidelis. Auf der Abbildung links unten auf S. 20 ist an der Geige der nachmalige Hymnologe Pater Hubert Sidler als begeisterter Musikschüler Conrad Anton zu erkennen. Die Bilder zeigen ferner Hilber mit dem «kleinen Orchester», mit der Blasmusik «Concordia 1919/20 Collegium St. Fidelis Stans» und geben zu verstehen, daß er auch nach seinem Wegzug nach Luzern mit der Stanser Schule und den Kapuzinern sich verbunden fühlte (siehe Abbildung Hilber mit dem Rektor P. Leutfrid Signer). Hilber hatte die Grundlage für hochstehende Schul- und Kirchenmusik am Kollegium Stans geschaffen. Auf ihr durften seine Nachfolger mit Erfolg weiterwirken. Das Buch weist hin, der Zürcher Universitätsprofessor und Musikwissenschaftler, Max Lütolf (ein ehemaliger Schüler von Reinhard Peter OFM Cap), erstelle ein vollständiges Hilber-Werkverzeichnis. Diesbezüglich ist eine Berücksichtigung der Stanser Jahre auch ein Desiderat seitens der Helvetia Franciscana.

Christian Schweizer

75 [Fünfundsiebzig] Jahre Kantonaler Cäcilienverband Uri [1913–1988], hrg. von Kurt Müller, Cäcilienverband Uri. Altdorf, Huber, [1988], 147 S., ill.

Die zum Jubiläum herausgegebene umfangreiche Festschrift, in der leider die Angabe des Jubiläumsjahres weder im Titel noch im Inhaltsverzeichnis und Vorwort vorkommt, und daher die zeitliche Fixierung und Begrenzung der Verbandsgeschichte für den Leser auf den ersten Blick hin nicht vollziehbar sind, liefert einige wertvolle Informationen über den Einfluß des Franziskusordens auf die Kirchenmusik Uris.

Der 1991 verstorbene Kapuziner und Hymnologe Hubert Sidler, dessen kirchenmusikalische Wirkung und hymnologischen Forschungen die Redaktion der Festschrift würdigt (S. 19), zeigt in seinem Aufsatz *Musikgeschichtlicher Rückblick* (S. 17–18) die Entwicklung der Liturgie und der mit ihr

zusammenhängenden Kirchenmusik von der tridentinischen Reform bis zum Zweiten Vatikanum und darüber hinaus, ohne auf die zahlreichen Beispiele in Uri konkret hinzuweisen. Zwei Kapuziner-Musiker haben durch ihre Tätigkeit in Uri bleibende Spuren hinterlassen. Sie sind im Zusammenhang mit der seit über 300 Jahren von Schweizer Kapuzinern betreuten Pfarrei Andermatt zu sehen. In der traditionsreichen Ursern-Kapitale besorgten Kapuziner bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts nebst Seelsorge auch die Schule, insbesondere die Sekundar- und Realschule. Gabriel Wiederkehr OFM^{Cap} (1839–1884) erfüllte den Schul- und Orgeldienst in Personalunion, wie das bei vielen Lehrern des 19. und 20. Jahrhunderts bis vor noch nicht langer Zeit so üblich war. Andermatt verdankt ihm den Kirchenchor. Der Gründer war auch der erste Dirigent des Kirchenchores Andermatt und versah das Organistenamt (S. 84–85) bis zu seiner Mutierung an die Klosterschule nach Näfels. Die Festschrift datiert den Beginn der Tätigkeit von Pater Gabriel auf 1864. Im Provinzarchiv der Schweizer Kapuziner (Luzern) dokumentiert das *Protocollum maius* I 319 F den Aufenthalt des begabten seraphischen Musikers in Andermatt jedoch mit den Jahren 1867 bis 1869 [Diese Daten stimmen auch überein mit den Daten im Verzeichnis der Festschrift 300 Jahre Kapuziner Pfarrei Andermatt, hrg. v. d. Pfarrei Andermatt u. d. Schweiz. Kapuzinerprovinz, Altdorf 1989, S. 152]. Der Kirchenchor, erst 1949 dem kantonalen Cäcilienverband Uri beigetreten, genoss von 1980 bis 1984 den diplomierten Musiker Ekkehard Högger OFM^{Cap} (*1920) als Dirigenten und Organisten, der zuvor schon im Kapuzinerkollegium St. Fidelis in Stans und später jahrzehntelang überaus segensreich im Kapuzinerkollegium St. Anton in Appenzell den Dirigentenstab geschwungen und Musikunterricht erteilt hatte. Gemäß der Andermatter Chor-Chronistin Dolores Kündig war seine Dirigenten-Ära erfolgreich und glücklich: «Unter seiner Leitung sang der Chor an verschiedenen großen Anlässen, so 1982 am kantonalen Cäcilienfest in Andermatt und im September des gleichen Jahres am Eidgenössischen Betttag im Fernsehen, zusammen mit den Kirchenchören Hospental und Realp. Bis 1984 probte der Chor unter seiner Leitung, und auch er bedauerte es, als er seine Arbeit auf Anraten der Ärzte aufgeben mußte» (S. 84–85). Höggers Kompositionen gehören heute zum Repertoire der Andermatter Chorsänger (S. 85). Auch die Kompositionen des ehemaligen Stanser Kollegi-Kapellmeisters Reinhard Peter OFM^{Cap} (*1913) sind in den Repertoires der Kirchenchöre Bürglen (S. 89) und Seedorf (S. 105) zu finden. Die Musikpflege des Kapuzinerinnenklosters St. Karl in Altdorf des 18. Jahrhunderts wird in der Festschrift aufgrund überlieferter Quellenlage beiläufig erwähnt (S. 15). Das Frauenkloster verfügt heute über eine Graf-Orgel Baujahr 1977, dessen Disposition im Anhang der Schrift nachzulesen ist (S. 125). In vielen Pfarrkirchen waren Ingenbohler- und Menzinger-Lehrschwwestern bis vor wenigen Jahrzehnten als Chorleiterinnen und Organistinnen die Hauptstütze der Kirchenmusikpflege Uris, wie dies *Aus der Geschichte der Verbandschöre* (S. 75-116) hervorgeht.

Christian Schweizer

Benno Odermatt OFM Cap: *Dallenwil [Geschichte, Landschaft und Menschen der Gemeinde Dallenwil]*. Dallenwil, Verlag Edwin Odermatt/Politische Gemeinde Dallenwil, 1991, 324 S., ill.

Vor gut hundert Jahren schrieb der damalige Gemeinde-Historiker Kaplan Anton Odermatt ein 834seitiges Werk über Dallenwil. Im Druck ist es nie erschienen. Der Kapuziner Benno Odermatt, 1915 in Dallenwil geboren, in der Stanser Pfarrkirche auf Albert getauft und in Dallenwil aufgewachsen, heute Bibliothekar im Kapuzinerkloster Rapperswil, sammelte aus eigenem Antrieb alles Wissenswerte über seine Heimatgemeinde. Das Resultat war ein umfangreiches Manuskript, das er der Gemeindebehörde übergab. Es schlummerte dort mehrere Jahre in der behördlichen Schublade. Wäre das große Gemeindefest im Rahmen der eidgenössischen 700-Jahrfeier nicht gewesen, sein Werk wäre wie jenes von Anton Odermatt nur ein Manuskript geblieben und ebenso in Vergessenheit geraten. Da aber die kommunale Behörde auf jeden Fall etwas zum anberaumten Gemeindefest Außergewöhnliches bieten mußte, so war es für sie im Grunde genommen ein Glücksfall, billig und sehr günstig auf Kosten des Idealismus eines uneigennütigen Kapuziners wie Benno Odermatt eine Festschrift zu repräsentieren, die als prächtige Publikation 324 Seiten zählt und schwarz/weiß illustriert ist. Benno Odermatts Ziel, «das neue Buch soll eine Art Nachschlagewerk bilden» (so der Verfasser in der Einführung), ist in Erfüllung gegangen. Im Vergleich mit anderen publizierten Gemeindechroniken ist das jüngste Werk über Dallenwil das umfangreichste in Nidwalden. Der Verfasser erzählt über seine Heimat zwischen Aawasser und Arvigrat, zwischen Stans, Büren und Wolfenschießen von der Urzeit bis zur Gegenwart, über politisches, gesellschaftliches und kulturelles Leben und lokalhistorische Eigenarten, von denen einige den Lokal- und Allgemeinhistorikern sowie Toponomastikern und Familienforschern noch zur Aufarbeitung und Überprüfung anstehen. In den ersten vier Kapiteln – *Dallenwil im Werden* (S. 17–60), *Dallenwil in der alten Eidgenossenschaft* (S. 61–106), *Dallenwil und der Überfall* (S. 107–130) und *Schritte auf dem Weg in unsere Zeit* (S. 131–188) – wird der Werdegang chronologisch, thematisch unterteilt beschrieben. Die beiden nachfolgenden Kapitel – *So lebt man in Dallenwil* (S. 189–240) und *Leute mit Namen von und in Dallenwil* (S. 241–312) – sind zusätzlich vertiefende Lektüre über die Gemeinde, die in der politischen Geschichte Nidwaldens bisher 12 Landammänner gestellt, in der Dorfkirche 14 ordentlich bestellte Seelsorger erlebt, selber eine stattliche Anzahl an Weltgeistlichen, Ordensleuten und Ordensobern hervorgebracht hat und sich der Leute in Amt und Ehren, der Adeligen, der Wissenschaftler und Schriftsteller – untern ihnen mit Professorin Dr. Esther Odermatt die erste promovierte Nidwaldnerin – rühmen darf. Der Anhang (S. 313–324) mit Chronologie zur Geschichte Dallenwils, Verzeichnissen der Amtspersonen von Gemeinde und Korporation und mit der leider stark eingeschränkten Literaturangabe rundet die lesenswerte Dokumentation ab.

Für Leser der HF sind in diesem Buch die Franciscalia von Interesse. Dallenwil steht seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert unter franziskanischem Einfluß und hat selber zur franziskanischen Bewegung beigetragen. Zunächst erläutert

Benno Odermatt die Wirksamkeit der seit 1583 in Stans domizilierten Kapuziner (S. 73–74). Sie hielten im geweihten Gotteshaus Dallenwils, dem aber noch kein eigener Seelsorger vorstand, regelmäßig Gottesdienste. Ihr segensreiches Wirken löste unter den Dallenwilern den Wunsch nach einem ständigen Seelsorger aus, der unter der Sprengelobhut der Mutterpfarre Stans am 13. Dezember 1694 mit der realisierten Stiftung einer Kaplaneipfründe, dessen Grundlage 1923 zur Erhebung in den Rang einer Pfarrei diente (S. 153), gänzlich erfüllt wurde. Hier wird ein treffendes Beispiel gegeben, wie Kapuziner am Aufbau geregelter Seelsorge eine auslösende Funktion im Sinn der Reform und Glaubenserneuerung hatten. Leider hat der Verfasser es unterlassen, den Faden der Glaubenserneuerung weiterzuspinnen. Die drei Volksmissionen seitens der Kapuziner von 1898 (Simon Conrad), 1921 (Bonifaz Christen und Martin Oeschger) und 1951 (Edelbert Noser und Aldo Keel) mit Einbezug von Wiesenberg, die zum Teil noch bei älteren Generationen Dallenwils in lebendiger Erinnerung sind, finden in dem Werk keine Erwähnung [vgl. dazu FIDELIS 1914,214; 1921,210; 1952,57]. Dafür findet sich der Hinweis auf eine Gründung der franziskanischen Drittordensgemeinde, deren Errichtung 1921 dem Kapuziner Sigisbert Regli vom Kloster Stans aus zu verdanken ist (S. 155). Benno Odermatt kommt auch auf die Kapuzinerberufungen unter der Rubrik *Ordensleute aus Dallenwil* (282–290) zu sprechen. Von den vier Berufungen, die er mit Biographien würdigt, kann nur einer gänzlich Dallenwil zugeordnet werden: P. Anselm (Melchior) Niederberger (1862–1941, geboren in Dallenwil und dort aufgewachsen). Drei andere zeigen nur mit einem kommunal-politischen Bürgerrecht, also «Papier-Dallenwiler», eine lose Beziehung zur Gemeinde: P. Benno (Arnold) Durrer (1859–1935; in Stans geboren und dort im «Gräbli» aufgewachsen; nach Benno Lussi der zweite Nidwaldner als Schweizer Kapuziner-Provinzial und, zur Vollständigkeit hier beigelegt, nach Ausbau des Kollegiums St. Fidelis zum Vollgymnasium der erste Kapuziner-Rektor in der Schweiz); P. Konradin (Remigi) Niederberger (1905–1986, in Büren geboren und dort aufgewachsen); P. Adalbert (Adolf) Wagner (1887–1970, geboren in Stans und dort aufgewachsen). Vollständigkeitshalber seien nun Kapuziner mit Dallenwiler Bürgerrecht (politisch) aus dem Register des Provinzarchivs der Schweizer Kapuziner in Luzern hier nachträglich erwähnt: P. Emmanuel (Joseph) Odermatt (1892–1968, aufgewachsen in Sarnen), P. Eugen (Albert) Durrer (1907–1982, geboren in Stans, aufgewachsen in Ennetmoos und Stans), der Verfasser P. Benno (Albert) Odermatt (geboren 1915 in Dallenwil und dort aufgewachsen), Br. Thaddäus (Remigi) Niederberger (1903–1946, geboren in Dallenwil, dort und später in Oberarth und Thalwil aufgewachsen), P. Gero (Karl) Niederberger (geboren 1934 in Stans und in Oberdorf aufgewachsen), Br. Tobias (Josef) Niederberger (geboren 1936 in Büren und dort aufgewachsen), P. Remigius Odermatt (geboren 1946 in Büren und dort aufgewachsen), Fr. Marçel Durrer (geboren 1951 in Vevey und dort aufgewachsen).

Eine in der franziskanischen Schweiz bisher wenig bekannte Begebenheit wird im Buch vorgestellt: *Wiesenberg* (S. 164–166). Bei der Abtrennung Dallenwils von der Pfarrei Stans wurde die Kaplanei Wiesenberg aus dem Sprengel der alten Mutterpfarre gelöst und Dallenwil unterstellt. Auf Bitten des Dallenwiler

Pfarrers Eduard Wyrsh übernahmen Stanser Kapuziner mit P. Ansbert Schmid (†1970) und einem Laienbruder die Betreuung des finanziell schlecht dotierten Seelsorgepostens am Sonnenhang des Stanserhorns. Das Vorhaben der Schweizer Kapuzinerprovinz, den Kaplaneiposten als Hospiz für erholungsbedürftige Ordensmitglieder zu übernehmen, scheiterte am Widerstand des Bischofs von Chur, und so endete das Kapuziner-Intermezzo im Jahre 1932. Fünfzig Jahre später verstarb der Wallfahrtskaplan Werner Bünter und der Bischof von Chur war gezwungen, infolge Priestermangels den Franziskusorden um Betreuung Wiesenbergs anzufragen. Er fand Gehör bei den Observanten der Schweizerischen Franziskaner-Provinz (OFM), die seit 1983 mit einer kleinen Fraternität unter Leitung des Ordenspriesters Eugen Mederlet Wiesenberg zu einen Ort geistlichen Lebens nach Art der franziskanischen Retiroklösterchen gemacht hat.

Bei den Berufungen zum Ordensleben der Dallenwilerinnen sind nur Ordensoberinnen berücksichtigt, so daß betreffend Franziskusorden einzig Klara Dominika Kath. Niederberger (1801–1853) genannt wird, die Frau Mutter der Kapuzinerinnen im Kloster St. Klara in Stans (S. 299). Gebührende Beachtung schenkt der Verfasser den Menzinger Schwestern, die 1854 zum Schuldienst nach Dallenwil berufen wurden und heute noch zur Lehrerschaft gehören (S. 170–172). Die Zahl der eingesetzten Lehrschwestern beläuft sich bis heute auf 48. Das Buch gibt aber leider keine Auskunft, wie viele Dallenwilerinnen die Ordensberufung ins Institut der Menzinger Schwestern wahrgenommen haben.

Christian Schweizer